



Portrait
Neshtiman Mohammad aus Irak musste vor ihrer Familie ins Ausland fliehen. Jetzt dokumentiert sie als Künstlerin Geschichten anderer Frauen. ▶▶ Seite 3

SCHWERPUNKT
Keine Sorge, wir bleiben hier
Hier lebe ich, hier wähle ich; Kompetenz mit Akzent; Liebesbrief an meinen Verschmäher; Was hast du gesagt, als alle schwiegen; Win-win in der Pflege; Nie Wieder ist Jetzt
▶▶ Seiten 4–13

Kultur
Warum der deutsche Schlager ganz schön interkulturell war und ist, Kreativpioniere bei der Freiburg-Messe ▶▶ Seite 14–15



▲ Bunt, vielfältig, vereint und selbstbewusst sind die Gesichter der Demokratie. Street art aus der Republik Uzupis im litauischen Vilnius Foto: kwasibanane

မေ့ရလေ့မရှိဘဲ, နေထိုင်ရာမှာ နေထိုင်ရအောင် Endişe yok, burada kalıyoruz مهترسن، ئيمه ليره دهمينينه
Keine Sorge, wir bleiben hier Не бойтесь, ми залишимся тут
Niente paura, non ce ne andiamo لا تخافن، نحن نبقى هنا
Hab nischt kein moire, mir blaybn do Не се притеснявай, ние ще останем тук

Natürlich bleiben wir hier, wir sind ja auch Deutschland. Wir – Menschen mit Migrationsgeschichte – sind mittlerweile ein Drittel der Bevölkerung und »wir gehen hier unserer Arbeit nach, als Handwerker, als Altenpfleger, als Künstler, wir ziehen hier unsere Kinder groß, und wir bereichern diese Gesellschaft wirtschaftlich und geistig mit anderen Perspektiven, Sprachen, Talenten und dem Mutterwitz« (InZ1 2010). Als es seit Februar so viel Unruhe (S.10) wegen einem Geheimplan (S.4) gab und viele Menschen sich Sorgen machten (S.11), war unsere

Antwort: Keine Sorge, wir bleiben. Und wir gehen wählen.
»Wenn alle, die jetzt demonstrieren, nur einen Nichtwähler überzeugen könnten zur Wahl zu gehen, müsste man sich nicht mehr über die Zukunft der Demokratie in Deutschland sorgen.« schreibt die Süddeutsche Zeitung. Dieses Ziel hat sich die aktuelle Ausgabe der InZ gesetzt.
Das Privileg, frei wählen zu können, fühlt sich wie ein Wunder an, wenn man an autoritäre Staaten denkt, auch an meine Ex-Heimat. Ein anderes Wunder ist die EU, deren Parlament wir am gleichen Tag

wählen (S.13). Eine Kandidatin, die Deutsch Iranerin Mona Akrami aus Frankfurt, sagt: »Stellen Sie sich vor, es gäbe in meiner Herkunftsregion eine ähnliche Zusammenarbeit zwischen Iran, Saudi-Arabien, Jemen, Libanon, Israel und allen anderen Ländern des Nahen und Mittleren Ostens!«
Vizepräsidentin des EU-Parlaments Katarina Barley meint: »Das Wichtigste, was man für Demokratie machen kann, ist die positive Erzählung. Antidemokraten versuchen die Gesellschaft zu spalten, immer eine Gruppe gegen eine andere zu stellen. Jemand nimmt dir etwas weg: Der

Flüchtling, die Juden, die Elite... und so entsteht eine Stimmung von Misstrauen, von Neid und Hass«. Und wo diese Autokraten an die Macht kommen, wird die Sozialhilfe von einer Woche auf die andere per SMS gestrichen oder fängt sogar einen Krieg an. Das steht auf dem Spiel. Nehmen wir das wirklich wahr?
Positiv und nicht gleichgültig zu sein, Courage zu haben, anderen zur Seite zu stehen (S.8–9), hilft, liebe Leserinnen und Leser. Und unbedingt einen Menschen zu den Wahlen mitnehmen!
Viktoria Balon

m Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süßbier

Projektleitung: Jan Keetman

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 11. Mai 2024

Auflage: 112 500

Druck: Freiburger Druck GmbH

Wir danken für Ihre Spenden

Dorothea Franziska Bitti, Gisela Wiesemann

IN EIGENER SACHE:

Ein Artikel über die InZeitung ist im März bei der Zeitschrift von **ver.di Menschen machen Medien** erschienen. »Das interkulturelle Redaktionsteam mit Autor*innen aus über 40 Ländern will die Freiburger Bevölkerung für Vielfalt und unterschiedliche Perspektiven in der Gesellschaft sensibilisieren«, schreibt Bärbel Röben.

► mmm.verdi.de/schon-entdeckt/schon-entdeckt-inzeitung-95639

Liebe Leser*innen:

■ Ab 18€ Jahresbeitrag können sie die InZeitung abonnieren und für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung sorgen. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.

■ Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.

■ Auch kleine Beiträge helfen die InZeitung zu erhalten.

Spendenkonto:

InForum e.V.
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Neugier, Würde und Respekt. Diverse Wohngemeinschaft im »Reserva Africana de Sijan« (Okzitanien/Frankreich) Foto: kwasibanane

Neues Einbürgerungsgesetz: Plus- und Minuspunkte

Die vom Bundestag verabschiedete Reform des Staatsangehörigkeitsrechts tritt am 27. Juni in Kraft

Von Vera Bredova

Sehr erfreulich ist, dass ab Juni die doppelte Staatsbürgerschaft grundsätzlich allen Migrant*innen in Deutschland offen steht, egal aus welchem Land sie kommen. Bisher mussten die meisten die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes aufgeben, um in Deutschland eingebürgert zu werden. Dieser Paragraph fällt mit dem neuen Gesetz weg, da die doppelte Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erlaubt ist.

Sehr ermutigend ist auch die Verkürzung der Fristen: Die Mindestaufenthaltsdauer vor der Einbürgerung betrug bisher acht Jahre. Ab Juni sind es fünf Jahre. Es können sogar drei Jahre sein, aber für diese beschleunigte Einbürgerung muss man mit einem deutschen Staatsbürger verheiratet sein oder/und »besondere Integrationsleistungen, insbesondere besonders gute schulische, berufsqualifizierende oder berufliche Leistungen oder bürgerschaftliches Engagement nachweisen«. Z. B. ein C1-Sprachzertifikat und einen super Job und ehrenamtliche Arbeit und... So ein(e) Mustermigrant(in) kann bereits nach drei Jahren die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen. Doch auch nach fünf Jahren sollen weniger musterhafte Migrant*innen nach wie vor einen Arbeitsvertrag und einen Mietvertrag vorweisen können. Entscheidend ist, dass sie für sich und ihre Familie sorgen können. Hier beginnen die negativen Punkte.

Das Bündnis *Passt uns allen*, das aus über 50 migrantischen und rassistismuskritischen Organisationen besteht, zeigt sich von der Staatsangehörigkeitsreform enttäuscht. Viele Stellungnahmen zivilgesellschaftlicher Organisationen, die andere handgreifliche Nachbesserungen für gleiche Rechte und politische Teilhabe gefordert hatten, seien unberücksichtigt. Die eingeführten Regelungen werden zukünftig arme Alleinerziehende und ihre Kinder, Rentner*innen, Menschen mit Behinderungen, pflegende Angehörige sowie Studierende und Auszubildende von der Antrags-einbürgerung ausschließen. Auch die Situation von Staatenlosen und langjährig Geduldeten werde nicht ausreichend berücksichtigt, heißt es in der Pressemitteilung des Bündnisses.

Je mehr Familienangehöriger der/die Antragsteller*in hat, desto mehr muss er/sie nachweisen. Entscheidend ist nicht die Art des Arbeitsverhältnisses (befristet oder unbefristet), sondern die Prognose der Einbürgerungsbehörde, ob der Lebensunterhalt in Zukunft gesichert ist.

Miman Jasarovski, Sprecher des Bündnisses und Vorstandsmitglied von *With Wings and Roots e.V.*, erklärt: »Wir haben nichts Utopisches gefordert, sondern das Minimum für eine gerechte Gesellschaft. Die heute verabschiedeten Verschärfungen bewerten Menschen nach Nützlichkeitskriterien, stellen Einbürgerungswillige unter Generalverdacht und behandeln »Alt- und

Neubürger*innen« unterschiedlich. Das ist nicht nur ungerecht, sondern gefährlich für unsere Demokratie.«

Das Bündnis fordert weiterhin die deutsche Staatsbürgerschaft für jede in Deutschland geborene Person, unabhängig vom Aufenthaltsstatus der Eltern, eine unbürokratische Einbürgerung nach mindestens drei Jahren Lebensmittelpunkt in Deutschland, sowie das aktive und passive Wahlrecht auf allen politischen Ebenen nach dreijährigem Lebensmittelpunkt in Deutschland.

»Es ist längst überfällig, allen Migrant*innen und vor allem den von Rassismus betroffenen Menschen die Möglichkeit der politischen Teilhabe zu geben. Durch das aktive und passive Wahlrecht könnten sie politisch mitgestalten und die Grundlage für rassistische Übergriffe in Politik sowie Gesellschaft bekämpfen«, so Ayşe Demir, Vorstandssprecherin des TBB.*

Auch der Freiburger Wahlkreis 100% sieht die Nachteile des neuen Gesetzes. »Ich kenne zwei Schwestern aus Syrien, die seit 9 Jahren in Freiburg leben. Beide sind alleinerziehend. Die eine (sie hat nur ein Kind) hat eine gut bezahlte Arbeit gefunden und die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen. Die andere (sie hat 2 Kinder) kann nur Teilzeit arbeiten und verdient daher weniger. Deshalb hat sie noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Die eine darf am 9. Juni wählen... die andere nicht«, sagt Ilaria De Altin vom Wahlkreis Freiburg 100%.

* Türkischer Bund Berlin- Brandenburg

Eine abenteuerliche Flucht vor der eigenen Familie

Wie die Kurdin Neshtiman ein ganz anderes Leben begann

Von Jan Keetman

Sie war nur bei einer Freundin, niemand sollte ahnen, dass sie um Mitternacht ein Flugzeug besteigen würde, dass Neshtiman Mohammad aus ihrer Heimatstadt Erbil im kurdischen Nordirak nach Istanbul bringen würde. So begann vor acht Jahren ihre Flucht vor der eigenen Familie. Bis zuletzt hatte sie Angst, ihre Flucht könnte bemerkt worden sein. Da war einerseits die Hoffnung auf ein neues, selbstbestimmtes und glückliches Leben und andererseits das Gefühl, alles verloren zu haben. Dazu gehörten auch ihre vier heranwachsenden Kinder.

Die erste Zeit in Deutschland, sagt Neshtiman, habe sie viel geweint. Dann habe sie sich aber gesagt: »Ich muss mein Leben ändern.« Sie wollte ein neues Leben. Das wäre in Erbil unmöglich gewesen.

Für einen Menschen jenseits der 40 war es nicht einfach, eine völlig neue Sprache zu erlernen. Dabei geholfen hat ihr Gisela Vogelanz. Gisela gab ehrenamtlich Deutschunterricht für Geflüchtete und war von Neshtimans Eifer so beeindruckt, dass sie ihr Einzelunterricht gab. Mittlerweile ist Gisela Neshtimans beste Freundin und seit Neshtiman den Führerschein gemacht hat und ein Auto besitzt, kann sie ihr auch behilflich sein, denn Gisela kann aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr Auto fahren.

In Kurdistan hatte Neshtiman das Abitur gemacht und eine Ausbildung zur Anwaltshelferin. In Deutschland machte sie eine dreijährige Ausbildung zur Altenpflegerin. Sie mag einen Beruf, der »so nah an den Menschen« ist. Aber es sei auch anstrengend, »körperlich und auch seelisch«.

Ein Ausgleich für alle Strapazen ist für Neshtiman ihre Malerei. Am Fenster vor dem sonnendurchfluteten Balkon stehen hinter Malutensilien drei Bilder von Frauen. Die Frau links im Halbprofil blickt etwas unsicher. Rechts schiebt ein Mädchen mit leichter Hand eine Schale mit Kamillen auf ihren Kopf. Auf einer Truhe dahinter steht eine Petroleumlampe. Die Frau in der Mitte hat die rechte Schulter spielerisch nach oben gezogen. Das Kinn stützt sie in die linke Hand. Eine braune Locke fällt ins Gesicht. Die Lider hat sie geschlossen, sie denkt in sich hinein und träumt.

Ganz anders sind die Bilder von jungen Frauen, die an der Wand aufgereiht sind. Es sind Frauen, die von ihren Familien ermordet wurden. Neshtiman hat ihre Bilder und Geschichten im Internet gefunden. Nun erzählen ihre Augen, Lippen und Züge ihre Geschichte, ihren Gram und den Wunsch nach Leben. Auf allen Bildern ist auch ein Tuch zu sehen, mit einem Muster, dass in allen Teilen Kurdistans verbreitet ist. Es ist Neshtiman auch wichtig, dass es Kurdinnen sind, so wie sie.

Nach den Frauen gefragt erzählt Neshtiman als erstes die Geschichte von Banaz Mahmud. Die Familie Mahmud stammte aus der Gegend von Qaladize, einer kurdischen Stadt, die 1974 von den Truppen Saddam Husseins dem Erdboden gleichgemacht wurde. In Qaladize stand kein einziges Haus mehr. Später zogen die Mahmuds nach Großbritannien, hielten aber an ihrem konservativen Lebensstil fest. Banaz wurde mit 16/17 Jahren mit einem um 10 Jahre älteren Mann verheiratet, der sie schlug und vergewaltigte. Nach zwei Jahren lief sie ihm davon und war in

einen anderen Mann verliebt. Darauf beschloss die Familie beide zu ermorden. Banaz flehte die Londoner Polizei mehrfach um Hilfe an. Einmal war sie verletzt und berichtete, ihr Vater habe versucht sie umzubringen. Doch die Polizistin glaubte ihr nicht. Drei Wochen später, am 24. Januar 2006, wurde sie von drei Cousins langsam und qualvoll ermordet. Einer der Mörder berichtete später in einem abgehörten Gespräch von dem Mord wie von einem lustigen Jungenstreich.

Solche Geschichten stehen hinter den Bildern von sieben jungen Frauen, die Neshtiman in ihrer Wohnung hat. Die Familien wollten dieses Thema immer verstecken, aber sie wolle, dass man sich an diese Frauen erinnert, sagt Neshtiman. Deshalb hat sie die Bilder gemalt.

Die Männer hätten zu viel Macht in den Familien, nicht nur die Väter, auch Brüder und andere männliche Verwandte: »Die Männer sind einfach die Nummer eins, egal wie alt sie sind.« Dies sei insbesondere in konservativen Gegenden in Kurdistan so, und auch ihre Heimatstadt Erbil sei besonders konservativ.

Dann holt Neshtiman noch eine Mappe mit Bildern von Männern hervor. Es handelt sich um junge Männer, die die Frauenproteste nach dem Tod der iranischen Kurdin Jina Mahsa Amini unterstützt wurden. Neshtiman will die Porträts der Männer an ihre Familien in Iran schicken.



Neshtiman Mohammad
Fotos: Jan Keetman

Bei den Bildern der ermordeten Frauen steht auch ein anderes Bild. Das schwungvoll gemalte Bild der kurdischen Balletttänzerin Leyla Bedir Khan (sprich: Bedirchan) 1903–86. Neshtiman ist auch dieses Bild besonders wichtig.

Mittlerweile steht Neshtiman als Laienschauspielerin beim *Verein für interkulturelles Theater Freiburg* auch selbst auf der Bühne, zuletzt bei dem Stück *Unsichtbar*. Davor hat sie u. a. die Bilder zur Aufführung eines türkischen Volksmärchens gemalt. Im Mittelpunkt steht eine mutige Frauenfigur, die viele Wandlungen durchmacht, darunter auch – man würde es kaum erwarten – eine Geschlechtsumwandlung.

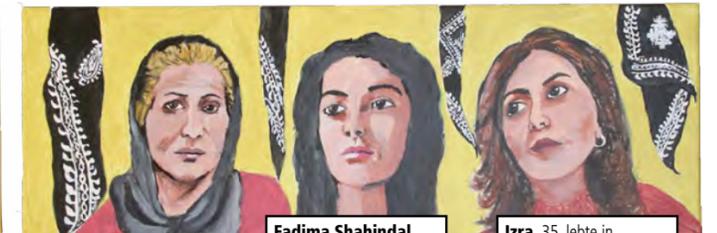
Schließlich hat Neshtiman auch ihre eigene Geschichte zu einem gewissen Ende gebracht. Sie hat wieder Kontakt zu ihren Kindern. Sie seien mittlerweile stolz auf ihre Mutter, sagt Neshtiman. Und ihren eigenen Vater hat sie irgendwann einfach angerufen. Nach einem langen Gespräch hat der Vater dann gesagt: »Du hattest Recht.« Man merkt es ihr an, wie froh sie darüber war. Am Ende unseres Gespräches sagt Neshtiman noch, glücklich zu sein, mache stark. »Das strahlt auch auf andere aus.«



Maria, irakische Kurdin, 2022 im Alter von 20 Jahren von ihrem Vater getötet, weil sie zum Christentum konvertierte

Du'a (Khalil Aswad), Jesidin aus dem Irak, wurde 2007 im Alter von 17 Jahren gesteinigt

Banaz Mahmud aus dem Irak, lebte in London, 2006 von ihrer Familie wg. Widerstand gg. Zwangsehe ermordet



Zahra aus dem Irak, war 21 Jahre alt, hatte 3 Kinder, von ihrem Ex-Mann ermordet

Fadima Shahindal, Kurdin aus der Türkei, in Schweden aufgewachsen, mit 26 Jahren 2002 von ihrem Vater getötet

Izra, 35, lebte in Deutschland, Jesidin aus dem Irak, 2022 in der Nähe von Hannover von ihrem Mann erstochen



Man schützt die Demokratie am besten, indem man sich an ihr beteiligt, auch in Freiburg. Demonstration im April 2023

Foto: kwasibanane

Von Jan Keetman

Die Nachricht über ein Treffen in einer Villa bei Potsdam, bei dem der österreichische Identitäre Martin Sellner vor nicht unbedeutenden Politiker*innen der AfD und einigen Mitgliedern der CDU bzw. Werteunion über einen Vertreibungs-»Masterplan« referierte, hat auch uns entsetzt. Nicht dass wir der AfD so etwas nicht zugetraut hätten, aber Gespräche über die konkrete Umsetzung von Vertreibungen von einer Partei, die gerade mehr als 20% in diesem Land wählen wollten, war dann doch etwas anderes. Dann begann ein Katz- und Maus-Spiel mit der Wahrheit. Einerseits trennt sich Alice Weidel von ihrem persönlichen Referenten Roland Hartwig, der bei dem Treffen anwesend war, andererseits bestreitet der Co-Vorsitzende Tino Chrupalla jeden Zusammenhang mit dem Treffen.

Dass die Parteiführung zu den Vertreibungsplänen auf Distanz gehen muss, ist klar, denn es droht ein Parteiverbot wegen Verstoß gegen § 3 des Grundgesetzes. Da steht nämlich auch der Satz: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.« Andererseits blinkt man zugleich nach der anderen Seite. »Wir werden Ausländer in ihre Heimat zurückfüh-

ren. Millionenfach. Das ist kein Geheimplan. Das ist ein Versprechen.« So der AfD-Bundestagsabgeordnete René Springer auf X. Folgen hat das für ihn in der Partei keine.

In Deutschland ist die Erfahrung, wie man eine Demokratie verlieren und was einem danach so alles begegnen kann, schon etwas länger her. Aber es lohnt einen Blick über den bundesdeutschen Tellerrand.

Nicht der Stoff, aus dem man Zukunft macht

Zu den Vertreibungsfantasien in eigener Sache

In vielen Ländern, aus denen auch Freiburger*innen kommen, wurden demokratische Verhältnisse nie erreicht oder sind schon wieder gescheitert. Es beginnt häufig damit, dass Menschen nicht so akzeptiert werden wie sie sind oder unabhängig davon woher sie kommen.

Nehmen wir als Beispiel Iran. Alle dürfen wählen, aber nicht alle dürfen gewählt werden. Bei Wahlen auf allen beliebigen Ebenen sortiert der Wächterrat Kandidat*innen aus, deren Leben oder Ansichten nicht islamischen Grundsätzen entspricht. Was diese Grundsätze sind, bleibt den Theologen und Juristen des Wächterrates überlassen. Frauen sind viele Ämter ohnehin aufgrund ihres Geschlechtes verschlossen oder sie werden mit schöner Regelmäßigkeit aussortiert, zum Beispiel

wenn es um die Bewerbung für das Präsidentenamt geht.

Natürlich ist das Beispiel Iran weit weg von Deutschland. Vertreibung heißt die deutsche Variante und die ist nicht weniger radikal. Das Kriterium für die, die bleiben dürfen ist nicht die Religion, bzw. deren Auslegung, sondern dass ihre Migrationsgeschichte schon länger zurückliegt. Im Idealfall in

der Steinzeit. Das dürften aber die wenigsten sein. Und dann ist Iran doch auch nicht so weit weg, denn auf besagtem Treffen ging es auch um Menschen, die nicht genügend »assimiliert« sind. Das unterscheidet sich nicht wesentlich von der Forderung nach den Vorstellungen eines Wächterrates, ein guter schiitischer Muslim zu sein.

»Wir sind das Volk!« mag eine treffende Parole gegen das SED-Regime gewesen sein, das sich selbst gerne auf das Volk berief. Doch wenn man anfängt zu sortieren, wer zu diesem Volke gehören darf, dann ist es der Weg in die Diktatur.

Der Weg in die Autokratie eines Einzelnen oder einer Gruppe ist auch mit Nachlässigkeit gepflastert. Man geht zu Wahlen nicht hin, weil ja doch nicht rauskommt, was man

sich erhofft. Oder man hat kein Ziel, an dessen Verwirklichung man glaubt. Die Demokratie zu verteidigen mag als ein zu blasses Ziel erscheinen. Wer aber die Gewalt der Autokraten etwa auf den Straßen von Dara'a in Syrien, in Khartoum, Teheran, Moskau, Minsk, Bagdad und Rangun erlebt hat, denkt da anders. Auch das alles weit weg? Richtig, aber man sollte nicht auf

den Fehler verfallen zu denken, dass alles, was man noch nicht selbst erlebt hat, einem auch nie begegnen wird. Und auch das ist eine Erfahrung, die man in vielen Ländern gemacht hat: Autokratien und pseudodemokratische Strukturen können auch aus freien Wahlen entstehen, doch nur selten lässt sich dann das Rad durch Wahlen wieder zurückdrehen.

Es reicht nicht, alle vier Jahre bei der Bundestagswahl seufzend ein Kreuz bei dieser oder jener Partei zu machen. Das politische System kann auf allen Ebenen ausgehöhlt werden. Man schützt die Demokratie am besten, indem man sich an ihr beteiligt, auch in Freiburg.

Unmittelbar nach den Enthüllungen von Potsdam gab es bei uns auch Überlegungen, aufzuzeigen, was es bedeuten würde wenn Menschen mit Migrationsgeschichte wirklich aus Freiburg wegziehen müssten. Doch wir wollen der AfD nicht den Gefallen tun, ihre Vertreibungsfantasien bereits in Gedanken zu realisieren. Diese Phantasien sind nicht der Stoff, aus dem die Zukunft gemacht wird; wir bleiben!

Wir sind viele

Von Carmen Luna

»Wir sind Frauen aus allen Teilen der Welt. Wir sind kompetent, sprechen unterschiedliche Sprachen, wir sind aktiv in Netzwerken, Organisationen, Institutionen. Wir haben Flucht- und Migrationshintergrund. Wir sind stark, allerdings sind unsere Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt durch Machtstrukturen. Aber wir lassen uns nicht entmutigen.«

In Freiburg haben sich Migrantinnen im Rahmen des Forschungsprojekts IDEA ausgetauscht. Bei der Abschlussveranstaltung wurden Probleme identifiziert sowie Visionen und Strategien formuliert. Das Ergebnis war das Manifest Internationaler Frauen mit 12 Punkten, in dem sie Sichtbarkeit, Anerkennung und Teilhabe für Migrantinnen fordern.

Ich spreche mit Dhurata Caushaj aus Albanien, Myriam Alvarez aus Kolumbien, Clara Kecskemethy und Yasbel Escobar aus Peru, die sich an der Formulierung des Manifests beteiligt haben.

»Hinter jeder Frau stehen Wünsche, Träume und Forderungen. Wir wollen richtig Fuß fassen. Wir wollen von der Politik ernst genommen werden, faire Chancen in Arbeit und Bildung haben. Wir wollen, dass Bildungsarbeit demokratisch und partizipativ gestaltet wird«, sagt Dhurata.

Für sie ist Bildung ein wichtiges Thema. Sie wünscht sich mehr Kin-

dergeschichten aus anderen Ländern im Kindergarten, mit dem Ziel sich kennenzulernen, mehr Austausch und etwas über die Werte, Traditionen und Gewohnheiten anderer Länder schon als Kind zu erfahren.

Clara meint: »Es fehlt an Wertschätzung. Wir sind nicht alle gleich, es geht darum die Andersartigkeit wahrzunehmen und sie zu schätzen. Andere nicht als Nachteil, sondern als Bereicherung zu sehen. Ich sehe dich und schätze deinen Beitrag zu unserer Gesellschaft. Wir müssen nicht gleich sein, aber haben die gleichen Rechte.«

Olena Lytvynenko aus der Ukraine meint: »Wir leben im gleichen Lebensraum und haben alle Interesse daran, dass sich dieser Lebensraum in Zukunft nachhaltig und gut entwickelt und eine hohe Lebensqualität hat. Und es spielt überhaupt keine Rolle, wer woher kommt, sondern welche Werte man miteinander teilt.«

Für Yasbel ist es »wichtig, Klischees zu beseitigen, da dies dazu beiträgt Diskriminierung und Rassismus abzubauen.«

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Anerkennung ausländischer Abschlüsse und Berufserfahrungen im Heimatland. Z. B. im Fall von Jasmina Pripic, einer Juristin, die in Freiburg lebt, und den Verein Anwältinnen ohne Grenzen gegründet hat. Bis heute darf sie in Deutschland nicht in ihren Beruf arbeiten. Ein Aufbaustudium an der Uni Freiburg und viele Weiterbildungen haben daran nichts geändert. Sie sagt: »Diese ehrenamtliche Tätigkeit bei Anwältin

ohne Grenzen hat mir geholfen, meine Wunde zu überwinden, dass ich meinen Beruf verloren habe, weil ich eine leidenschaftliche Rechtsanwältin war.«

Myriam erzählt: Im Rahmen des IDEA-Projekts haben wir Interviews mit 50 Migrantinnen durchgeführt. Das Ergebnis ist, dass viele Frauen nach zwei bis drei Jahren in Deutschland Interesse an Politik entwickelten. Doch die Art des Aufenthaltstitels spielt eine Rolle bei der Möglichkeit politischer Teilhabe. Wer nicht gut Deutsch spricht und nicht die gleichen politischen Rechte hat bleibt unsichtbar und ungehört. Mehr gesellschaftliche und politische Beteiligung von Migrantinnen kann ein wichtiger Beitrag zur Stärkung der Demokratie sein. »In unserem Projekt wollen wir das Manifest in die Öffentlichkeit tragen und in Stadtteilzentren, bei Migrantinnenorganisationen und bei Politiker:innen bekannt machen. Wir wollen die Migrationspolitik mit der Sichtweise und den Ideen der Migrant*innen-Communities bereichern.«

* Quelle: herIDEA.de

■ Möchtest du das Manifest unterzeichnen: Kontakt@herIDEA.de

■ Das unterzeichnete Dokument wird den Antidiskriminierungsstellen in Stuttgart und Berlin übergeben.



Manifest Internationaler Frauen

Wir fordern, dass Frauen mit Migrationserfahrung in der Integrations- und Gleichstellungspolitik explizit einbezogen werden.

Wir wollen, dass uns zugehört wird und unsere Vielfalt berücksichtigt und als Mehrwert verstanden wird.

Wir wollen mediale Repräsentation und gesellschaftliche Teilhabe in allen staatlichen Institutionen und politischen Gremien. Wir schlagen eine Quote für Migrantinnen vor, die sich an unserem Anteil an der Bevölkerung orientiert.

Wir fordern das Wahlrecht für Menschen aus Drittstaaten auf kommunaler Ebene.

Wir fordern die faire Verteilung von öffentlichen Mitteln, Räumen und Positionen.

Wir wollen Bildungsarbeit demokratisch und partizipativ gestalten.

Wir fordern eine faire Anerkennung unseres vorhandenen Wissens, unserer beruflichen Erfahrungen und unserer ausländischen Abschlüsse.

Wir fordern eine faire Chance auf einen bildungsadäquaten Arbeitsplatz. Um dies zu ermöglichen, fordern wir eine gesetzliche Regelung, die den Vorrang von migrantischen Bewerberinnen bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung einräumt.

Wir fordern das Recht auf Mehrstaatlichkeit für Migrantinnen und Migranten aller Herkunftsnationen.

Wir wollen soziale Inklusion durch Abbau von Diskriminierungen aufgrund von individuellen Merkmalen gemäß der Charta der Vielfalt.

Wir sind Vorbilder. Wir wollen, dass die junge Generation in Würde aufwächst.

Wir fordern ein Förderprogramm »House of Resources« für Migrantinnen.

Die Frauen von Femwerkstatt und Migarchiv arbeiten weiter zum Thema Rassismus und Sexismus. Sie laden zum interkulturellen Austausch und einem Dialog auf Augenhöhe mit dem deutschen Publikum ein. Dort werden Rassismus und Sexismus im Alltag kritisch reflektiert, auch der eigene Rassismus.

»Lass uns reden!«, Donnerstag, 20. Juni 2024, 19 Uhr, VHS-Freiburg, Rotteckring 12



Unsere Gesellschaft braucht Zuwanderung – nicht nur in der Pflege
Foto: kwasibanane

Zu Hause alt werden, gut versorgt und in Gemeinschaft

Ein Freiburger Wohnprojekt geht neue Wege der Inklusion

Von Viktoria Balon

Jeder sechste Deutsche will im Alter das Land verlassen, jeder fünfte auch für die Pflege. Das zeigt die aktuelle pflege.de-Umfrage. Viele zieht es wegen besserer Möglichkeiten der Lebenshaltung und Pflege ins Ausland. 84 Prozent aller ambulanten Pflegedienste in Deutschland können wegen des Fachkräftemangels nicht mehr Menschen aufnehmen. Und das wird sich leider in Zukunft noch weiter zuspitzen. Man kann aber auch in Deutschland bleiben – dank neuer Wohnformen und des ausländischen und des MigrantInnen-Pflegepersonals. Das Mehrgenerationen-Wohnprojekt GemeinsamHAID in einem Haus am Rankackerweg zeigt, wie es geht. Darüber sprechen wir mit der Leiterin der Wohngruppe Carolin Zercher (CZ) und dem Geschäftsführer und Mitinhaber von Regio Pflegedienst Breisgau Dietmar Wasmuth (DW).

DW: Unser ambulanter Pflegedienst existiert seit 27 Jahren. Leider ist die ambulante Pflege – die Versorgung von Menschen, die in ihren eigenen Wohnungen leben – deutlich auf dem Rückzug. Früher hatten wir mal 12, 13 Touren – nach Hause zu den Leuten – und hatten über 100 Mitarbeiter. Aber es ist immer schwieriger, Personal zu finden, und wir haben nur noch ein Drittel der Kunden in der Ambulanz, die wir früher versorgt haben – außerhalb unseres Hauses. Es macht uns große Sorgen, dass Menschen ambulant zu Hause nicht mehr versorgt werden können. Wir haben Erfahrung mit der Wohngruppe in der VAUBANaise, die wir betreuen, und als ein neues Projekt von der Stadt ausgeschrieben wurde – für ein Grundstück, auf dem ein soziales Projekt verwirklicht wer-

den sollte – haben wir ein Konzept eingereicht, für das Haus im Hinblick auf Inklusion und Wohnen im Alter. Und das war erfolgreich.

Ist das Konzept so realisiert wie gedacht?

CZ: Leider nicht ganz. Der Bauherr, der das Grundstück gekauft hat, hat das Gebäude gebaut und dann verkauft. Bei so einem Investor liegen die Interessen schon anders. Wir konnten jedoch eine Tagespflegereinrichtung und eine Wohngemeinschaft im Haus verwirklichen. Schade, dass es nicht gelungen ist, ein Begegnungscafé und einen Gemeinschaftsraum anzubieten, wie es geplant war.

DW: 66 barrierefreie Wohnungen sind frei vermietet, und natürlich haben wir Interesse daran, dass es von Menschen in Anspruch genommen wird, die es brauchen. Dem neuen Eigentümer, der in Frankfurt sitzt, und einer Heidelberger Firma, die das alles vermietet, können wir einen Vorschlag machen, und es wird schon mal gehört, aber letztendlich liegt die Entscheidung, wer hier einzieht, nicht bei uns.

CZ: Aber alle, die hier im Haus wohnen und Hilfe benötigen, können sich immer an uns wenden. Wir

bieten dieses Plus der ambulante Pflegedienst hier, und es wird regelmäßig genutzt. Auch die Tagespflege wird sehr gut angenommen, viele Bewohner gehen dorthin, einige auch nur zum Essen. Das schafft auch eine Gemeinschaft hier im Haus. Und der große Vorteil und die absolute Besonderheit ist, dass auch nachts jemand im Haus ist, das gibt es eigentlich so in der Form nirgendwo.

Wohnen auch Pfleger*innen im Haus?

DW: Das war ja das Konzept, das wir von vornherein im Auge gehabt haben. Wir haben viele Mitarbeiter aus dem Ausland, und die größte Hürde am Anfang für sie war, eine Wohnung zu finden. Mittlerweile wohnen schon zwei Mitarbeiter von uns im Haus, und wir haben noch Zimmer in der Wohngemeinschaft für einen Übergang für die ausländische Mitarbeiter*innen, um erstmal hier Fuß fassen zu können. Dann sind wir bei der Wohnungssuche behilflich, und wenn wir Glück haben, kriegen wir hier im Haus noch Wohnungen für sie.

Können Sie mehr über Ihre Arbeit mit dem ausländischen Personal erzählen?

DW: Wir gesagt, es ist ja eines der größten Probleme, Pflegekräfte zu bekommen. Wir sind seit Jahren auf ausländische Mitarbeiter*innen angewiesen. Wir haben Mitarbeiter aus Kroatien, Slowenien, Serbien und Montenegro. Und wir kümmern uns sehr intensiv um sie. Die ersten Amtsgänge machen wir gemeinsam, wir bringen sie in den Sprachkurs, damit sie auch durch die Sprache sehr gut integriert werden, wir begleiten sie bei der Arbeit, und so dauert es ungefähr ein, zwei Jahre, bis sie wirklich nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch in die Gesellschaft voll integriert sind. Und ich würde uns wünschen, dass da mal eine finanzielle Unterstützung kommt, weil wir die ganze Manpower zusätzlich zu unserer Arbeit machen, alles aus eigenen Mitteln. Bevor sie wirklich bei den Patient*innen arbeiten können, müssen sie erstmal eingearbeitet werden. Sie kommen schon mit einer Ausbildung, aber z. B. wird die albanische Ausbildung hier nicht anerkannt, und sie brauchen fast zwei Jahre bis zu einer Kenntnisprüfung. Sie werden zuerst als Hilfsarbeiter*innen bei uns angestellt, und wir bereiten sie vor, damit sie die Prüfung in der deutschen Sprache bestehen. Auch die Anforderungen und die Schwerpunkte der Ausbildung sind ein bisschen anders. Wir geben Unterricht und begleiten sie die ganze Zeit. Sie schaffen es in zwei Jahren, das ist eine tolle Leistung!

CZ: Wir haben auch Migrant*innen-Pflegerinnen, die schon lange in Deutschland leben, und einen geflüchteten Menschen in Ausbildung. Viele Flüchtlinge machen diese Ausbildung, um hier bleiben zu können. Wir – nicht nur der Regio Pflegedienst – brauchen Zuwanderung. Unsere Gesellschaft braucht sie.



Wohnprojekt GemeinsamHAID
Foto: Archiv Pflegedienst



LIEBESBRIEF AN MEINEN VERSCHMÄHER

Von Melisa Mustafovic

Lieber R,

Dein Name klingt so charmant mit seinem *l'accent aigu* und so verheißungsvoll, als würdest Du an einem Frühlingmorgen an der (für die bevorstehenden Olympischen Sommerspiele gründlich gereinigten) Seine auf mich warten, mit einer weißen Rose in der Hand, um mit mir eine »Amour fou« wie »die Liebenden von Pont-Neuf« zu erleben. Na ja, etwas Obdachlosigkeit empfinde ich schon, wenn ich an Deine jüngsten Äußerungen denke. Wer den Film kennt, wird verstehen, was ich meine. Aber dazu komme ich noch. Ich sollte wohl von vorne anfangen. Unsere gemeinsame Zukunft habe ich mir so schön und harmonisch vorgestellt. Ich, eine spontane Frau exotischen Ursprungs, und Du, ein solider Mann mit einer soliden Ausbildung, ein bodenständiger Berliner Junge. Und ich liebe Berliner, die sind so zuckersüß.

Du musst verstehen, ich war regelrecht schockiert, als ich Dein X-Zitat gelesen habe, nachdem die am 10. Januar veröffentlichte Correctiv-Recherche zu geheimen Plänen me-

dial hohe Wellen geschlagen hat. Es waren wohl ein paar Deiner Parteigenossen, die sich den »identitären« Masterplänen in ihrem exklusiven Treffen am 25. November 2023 bedient haben, um ihre Zielrichtung für die kommenden Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg vorzugeben.

Es ging wohl um konkrete Überlegungen, »um die Ansiedlung von Ausländern rückabzuwickeln«, als würde es sich um die Rückabwicklung hochradioaktiver Abfallstoffe handeln, nach der Stilllegung eines Kernkraftwerks. Die Parallelen sehe ich durchaus: Für das Wirtschaftswunder Deutschland der 50er und 60er Jahre war jede Energiequelle recht und gut, aber die daraus entstandenen und unerwünschten Komponenten bedürfen nun eines Endlagers. Für Asylbewerber, Ausländer mit Bleiberecht und »nicht assimilierte Staatsbürger« war wohl ein »Musterstaat« in Nordafrika angedacht, um einen Ort zu haben, wo man Leute »hinbewegen« könne. Allein beim Wort *Assimilation* sträuben sich mir die Haare, weil ich dabei unvermittelt an die Borgs

aus Star Trek denken muss, die mit ihrem kybernetischen kollektiven Bewusstsein und Assimilationswahn jede Individualität und vor allem Menschlichkeit absprechen, diese »Miesepeter der Galaxie«.

Du kannst Dir denken, eine verschmähte Frau entwickelt unglaubliche Superkräfte. Meine Kräfte beziehe ich durch meine Familie mit Migrationsbiografie. Neun davon sind in Alten- und Krankenpflegeberufen unbefristet eingestellt. Warum wohl? Weil es sich um Mangelberufe handelt und die Fachkräfte dort händeringend gesucht werden. Mit ihnen übe ich kräftig die Artikel 3, 16 und 21 des Grundgesetzes.

Lieber R, wir sind ungefähr gleich alt. Was glaubst Du, wessen Allerwertester in dreißig Jahren besser gepflegt und gehegt wird, Deiner oder meiner? Ich glaube, Du wirst dann Deine *After-Work-Party* eher alleine feiern oder höchstens bei einem Proktologen, denn der kümmert sich liebevoll um jeden A (hatschi, Entschuldigung, musste gerade niesen) alternder Zeitgenossen. Um es mit Deinen Worten zu sagen: »Das ist kein Geheimplan. Das ist ein Versprechen.«



Lego Superwoman
(verschmähte Frau mit Superkräften)
an der Brücke Pont Neuf.
Bild: Melisa Mustafovic
mit KI-Bildgenerator Dall-E

Art.3 (3) »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.«

Art.16 (2) »Kein Deutscher darf an das Ausland ausgeliefert werden«

Art.21 (2) »Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger davon ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig.«

Courage

Was habt ihr persönlich mal gegen Rassismus/ Ausgrenzung gemacht? Was habt ihr geantwortet? Wie habt ihr jemanden in Schutz genommen, jemandem zur Seite gestanden, als alle schwiegen? Diese Frage beantworten hier unsere Autor*innen. Liebe Leser*innen, wir freuen uns sehr auf eure Briefe mit euren Antworten.

Und immer wieder der Klassiker

Von Marian, Roma 18 Jahre

»Woher kommst?« – »Aus Freiburg« – »Nein, ich mein wo geboren?« – »Na, in Freiburg!« – Ich bin mittlerweile genervt, – »Hab ich doch gerade gesagt.« – »Nein, woher kommst du wirklich?« – »Woher ich wirklich komme, na, aus meiner Mutter ... [hahaha]. Jetzt verstehe ich ... – Und du kommst wohl aus Retorte oder aus Pinzette – deswegen fragst du?«



Racial Profiling. Polizeikontrolle im Flixbus Foto: kwasibanane

Mit Rechten reden: Auf das Setting kommt es an

Von Julian Rzepa

Es ist immer dasselbe Dilemma: Auf der einen Seite möchte man als Journalist*in sorgfältig arbeiten und dem Pressekodex entsprechen. Auf der anderen Seite steht die Strategie extrem Rechter, immer mehr Plätze im öffentlichen Diskurs einzunehmen und sich als wahre Opposition, als Alternative zum Altparteienkartell zu präsentieren und stets ein bürgerliches Image zu pflegen.

Durch meine Recherchen in der Querdenken-Szene, die einige Ver-

bindungslinien zur extremen Rechten aufweist, war ich recht früh mit diesem Dilemma konfrontiert. Bald schon merkte ich aber, dass neben dem Rezitieren verschiedener Verschwörungsmythen, was mit einem enormen Mitteilungsbedürfnis einherging, die Gefahr für mich rapide anstieg. Gleich nach den ersten kritischen Berichten über die verschwörungsideologische Szene folgten die ersten Attacken auf meine Person.

Ich verlegte die Recherchen deshalb teilweise in den digitalen Raum. Das hat zwar Nachteile, dass

Mutig und ermutigend

Von Vera Bredova

Einmal fuhr eine Freundin, Freiburgerin, aus Ecuador mit dem Bus aus Spanien zurück. An der französisch deutschen Grenze wurden ausgerechnet die Dunkelhäutigen kontrolliert und schlecht behandelt. Sie fragte »Wieso?«. Daraufhin haben die Grenzpolizisten auch ihren schweren Koffer voller Bücher durchsucht. »Was sind Sie von Beruf?« hat ein Polizist mit bestimmendem Ton gefragt. »Putzfrau!«, antwortete sie, um zu provozieren. Er wollte es nicht glauben. »Denken Sie, dass eine Putzfrau philosophische Bücher nicht lesen kann? Außerdem – wie wäre unsere Welt ohne die Arbeit, die sie leisten?« fragte sie. »Und weißt du, was passiert ist?«, lacht sie, »Der Polizist wurde menschlich, er hat sogar meinen Koffer wieder gepackt und mich freundlich verabschiedet.« Diese Geschichte hat mich ermutigt, sich einzumischen, wenn jemand offensichtlich wegen seiner Hautfarbe kontrolliert wird, oder zumindest denen zur Seite stehen, z. B. eine Übersetzung vorschlagen. Meistens brauchen es Betroffene nicht, und die Polizisten können in der Regel Englisch. Nur verwenden sie ihre Kenntnisse oft erst dann und werden allgemein höflicher, wenn sie merken, dass die Person nicht mehr allein da steht. Und für die Person selbst? Hoffentlich auch ermutigend.

Blondes Haar und blaue Augen

Von Nana Wößner

Ich war mit meinen Söhnen auf dem Spielplatz und schaukelte sie an. Eine liebevolle Oma war auch mit ihrem Enkelkind in der Nähe und beobachtete uns. Zumindest hatte ich das Gefühl, dass sie das tat. Das Mädchen wollte auch schaukeln und es war genug Platz in der Korbschaukel. Also bot ich ihr an, in den Korb zu klettern. Die Oma fragte mich plötzlich: »Sind sie die Babysitterin?« Ich antwortete, dass das meine Kinder seien. »Echt?«, sagte sie überrascht. »Die Kinder sind aber sehr blond und blauäugig. Sie sehen gar nicht deutsch aus.« Ihre Unverblümtheit verwirrte mich und ich schaffte es gerade so, zu antworten: »Das haben sie von ihrem Papa. Er ist deutsch.« Offensichtlich hatte sie nicht bemerkt, dass ich schon die ganze Zeit mit meinen Kindern in meiner Muttersprache gesprochen hatte. Nun fragte sie: »Warum sprechen sie denn kein Deutsch mit ihnen?«. Und ich: »Weil ich möchte, dass sie auch meine Sprache lernen. Damit sie mit meinen Eltern kommunizieren können, wenn wir in meiner Heimat sind.« Sie sagte nichts mehr. Meine Jungs wollten auch nicht mehr schaukeln und wir gingen zur Rutsche.

Später, zu Hause, fragte ich mich, warum die Frau mir solche Fragen gestellt hatte. Vielleicht hatte sie es nicht bemerkt, aber ihre Art und Tonlage waren für mich sehr unangenehm gewesen. Ich entschied mich, davon auszugehen, dass in ihrer Welt brünette Frauen keine blonden Kinder kriegen konnten und alle nicht deutsch aussehenden Frauen Babysitter sein mussten. Vielleicht war ihre Verwirrung nicht überraschend, denn meine Kinder waren blonder als ihre offensichtlich durch und durch deutsche Enkelin. Heute bereue ich es manchmal, dass ich sie nicht gefragt habe, warum ihre Enkelin denn keine blonden Haare und blaue Augen hatte.

sich beispielsweise nicht alle Personen identifizieren lassen und die Hemmschwelle geringer ist, dass Akteur*innen übertreiben oder falsche Dinge behaupten (neben all den Verschwörungsnarrativen, die sowieso kaum Wahrheitsgehalt beinhalten). Alle Behauptungen werden aber generell überprüft und online bleibt der journalistische Blick besonders geschärft. Es gibt aber auch ein paar Vorteile. Für Journalist*innen ist es sicherer, denn ein physischer Abstand ist stets gegeben. Gleichzeitig fühlen sich auch die Subjekte der Recherche

sicherer und zeigen dort eher ihr wahres Gesicht. In Chatgruppen findet sich die menschen- und demokratiefeindliche Ideologie hinter den Herzchen-Luftballons-Tragenden der Demonstrationen. Fast jede Umsturzphantasie hat einen entsprechenden Raum. Die Reichsbewegten um Prinz Reuß organisierten sich auch in virtuellen Zirkeln.

Es bleibt am Ende wie am Anfang eine Frage des Settings, ob und wie man mit Rechtsextremen kommuniziert. Am besten wahrscheinlich auf der Anklagebank. Aber das ist ein anderes Thema.

Kompetenz mit Akzent

Von Barbara Peron

In den letzten 15 Jahren hatte ich häufiger die Möglichkeit, aus verschiedenen Perspektiven das, was sich hier zu Lande an Schulen abspielt, zu beobachten. Ich war sowohl mit den Vorurteilen mancher Lehrkräfte gegenüber Migrant*innen und -familien als auch mit zahlreichen ethnischen und religiösen Auseinandersetzungen in den Klassenzimmern konfrontiert. Gerade diese prägenden Erlebnisse haben mich dazu gebracht, immer stärker und intensiver Vorurteilen und Diskriminierungen entgegenwirken zu wollen.

Vor kurzem stand ich wieder vor einigen Schulklassen. Ich war da, um sie zum Thema Diskriminierung und Antidiskriminierung zu sensibilisieren. Mit dem Begriff Diskriminierung können viele – nicht nur Schüler*innen, sondern auch Erwachsene – wenig oder nichts anfangen. Sie bringen den Begriff ausschließlich mit Geflüchteten und Migranten in Verbindung und halten dementsprechend eine Ungleichbehandlung dieser Gruppen aufgrund der Herkunft, der Sprache oder der Religion nicht mal für falsch. Ihre Privilegien zu hinterfragen, kommt den meisten nicht in

den Sinn. Denn sie halten sie für selbstverständlich und verdient. Dass Gesetze Diskriminierung verbieten, ist vielen auch unbekannt oder letztes Ende egal. So wunderte ich mich nicht über die Frage eines Zehntklässlers: »Wann ist eine Diskriminierung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund gerechtfertigt?« Niemand natürlich. Ich weise ihn darauf hin, dass auch die Etikettierung von Menschen mit der Kennzeichnung »Migrationshintergrund« m.E. diskriminierend ist und daher vermie-

den werden sollte. Daraufhin nimmt ein provokanter Schüler das Wort und fragt mich danach, ob er mich duzen kann, da ich einen Akzent habe. Er meint natürlich einen ausländischen Akzent. Als ich nachfrage, ob er auch eine Deutsche mit schwäbischem oder bayrischem Akzent duzen würde, verneint er das. Meine ruhige Antwort auf seine Frage: »Akzent hat mit Kompetenz nichts zu tun. Einer mit einem sehr ausgeprägten deutschen Akzent ist in Rom sogar Papst geworden. Findest du das so schlimm? Nein? Ja, dann ...«.

Eine wahre Geschichte

Von Fausta Carli

J.B. betritt einen Tabakladen im Stadtzentrum, um Drehtabak zu kaufen. In der Warteschlange vor ihm beschwert sich ein Herr mittleren Alters beim Tabakladenbesitzer über das Personal in seinem Restaurant: »Man findet niemanden mehr, der arbeiten will. Die jungen Leute wollen sich nur amüsieren. Dann muss man auf Ausländer zurückgreifen, die nicht wissen, wie man arbeitet und nur Geld verdienen und möglichst wenig arbeiten wollen.« Der Tabakladen-Besitzer ergänzt: »Ja, dann gibt es die Afrikaner, die gerne und gut schaffen wür-

den. Das Problem ist nur, dass sie nichts verstehen. Man muss ihnen eine Sache nach der anderen sagen, zwei Sachen auf einmal können sie sich nicht merken.« Nachdem die zwei Herren ihr Lamento beendet haben, bittet J.B. den Besitzer, ihm ein Päckchen Samson-Tabak zu geben, dann bezahlt er. Danach bittet er um ein Päckchen Blättchen und bezahlt auch das. Er bittet auch um ein Päckchen Tabakfilter, bezahlt danach diese. »Sind mir so weit?« fragt der Besitzer. »Fast«, antwortet J.B. »Sehen Sie, jetzt habe ich Sie wie einen Neger behandelt.«

Von Tatjana Sepin

Eigentlich sollte ich rassistische Bemerkungen mit einem Schulerzucken wegnicken, hassimprägniert den Dreck an mir abperlen lassen – frei nach Klaus Kinski, wonach niemand außer mir selbst entscheidet, wer mich beleidigt.

Jedoch: Die Realität sieht meistens anders aus. Da bin ich jedes Mal aufs Neue geschockt im Angesicht von real existierenden Mikroaggressionen und Hass. Denn an Hass gewöhnt man sich einfach nicht.

Hin und wieder allerdings gelingt es mir, rassistischen Müll zurückzuschmettern. So zum Beispiel eines schönen Sommermorgens, als der Schornsteinfeger wegen des alljährlichen Thermchecks in meiner Küche stand, fröhlich vor sich hin plauderte, zu Spaß aufgelegt, sogar ziemlich flirty unterwegs war. Dann kam der – von mir immerzu befürchtete und dennoch immer wieder unerwartete – thematische Schwenk hin zu Den Türken: Die Türken dies und Die Türken das, ließ der Schornsteinfeger – weiterhin frohgemut – vom Stapel. Und ich? Befand mich zunächst in der alt bekannten Schockstarre. Nach ein paar Schrecksekunden aber berappelte ich mich, schaute ihn unverwandt an und sagte: »Ich bin übrigens auch eine

Volkssport Türkenbashing

von denen«. Die Kommunikation erstarb augenblicklich, Monsieur schaute weg. Er hatte sich getäuscht, vor allem in mir. Er befand sich nicht auf sicherem Terrain: dem Smalltalk, der es üblicherweise erlaubt, Türkenbashing zu betreiben und damit auf positive Resonanz zu stoßen.

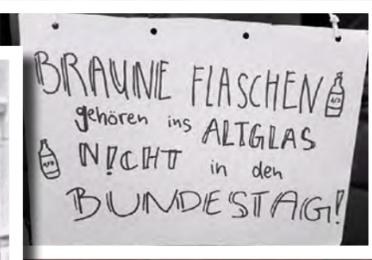
Meistens allerdings verschlügt es mir die Sprache. Wie bei meiner Abi-Abschlussfahrt, als den Busfahrer beim Anblick einer die Straße überquerenden, mit Einkäufen beladenen älteren türkischen Dame mit Blumenkopftuch und langem Rock der blanke, geifernde Hass erfasste. Lauthals zeterte er herum, beschleunigte und tat seinen Willen kund, die Frau am liebsten auf dem Zebrastreifen erledigen zu wollen. Eine Frau, die meine Oma hätte sein können. Erstarrt stand ich im Bus, der gerade erst vom Schulhof auf die Straße eingebogen war; isoliert von meinen Mitschüler:innen, wie hinter Glas. Geschockt nicht nur angesichts des offen zur Schau getragenen, schier maßlosen Hasses, der aus dem Busfahrer herausbrach. Sondern, weil dieser Hass-Tsunami keinem der anderen Mitschüler:innen auffiel. Kurze Zeit später waren Solingen und Mölln, und noch heute – so viele Jahre und Morde danach – will mir nichts einfallen, was ich zu diesem Busfahrer sagen könnte.

Voll cool

Von Naemi Ntanguen

Wir haben neulich mit Freunden in der Uni über den Artikel 20 Absatz 4 unserer Verfassung gesprochen. Ich wusste vor den politischen Ereignissen und Großdemos in diesem Winter gar nicht, dass er existiert. Aber jetzt freut es mich und meine Freunde sehr, dass es ihn gibt:

»Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.« Also wenn Demokratie in Gefahr ist, steht das Recht auf Aufstand sogar im Grundgesetz – und das ist cool!



Nie wieder bleibt jetzt Über Großdemos in Freiburg

Von Timur Abramovich

Januar 2024, Großdemonstration am Platz der alten Synagoge. Der Platz ist knallvoll. Der Herr OB hält eine kurze Rede für die Demokratie. Andere empörte Beiträge, begeisterte Zuschauer. Wir sind hier zusammen gegen rechts.

Ich gehe herum und frage mich, warum so eine gelungene Kundgebung ein Gefühl von Unzufriedenheit und Sorge hinterlässt? Im hinteren Teil der Menschenmenge sind die Redebeiträge kaum hörbar, die mittelgroßen Boxen sind zu schwach. Schlecht vorbereitet? Dies stört aber keinen. Es wirkt so, als ob alle um mich herum diese Reden schon kennen und dasselbe unter Umständen von A bis Z wiederholen könnten. Das Prinzip der Auseinandersetzung fehlt hier eindeutig, weil es keine Gegner gibt, keinen Widerspruch, auch keine Unentschiedenen, die noch überzeugt werden müssten, hier, an diesem Platz. Ich bezweifle ernsthaft, dass eine solche Veranstaltung dazu führen könnte, dass die Rechtspopulisten in ihren Hochburgen nur eine Stimme weniger bekommen. Wirkungslos also?

Weil die Reden manchmal recht unhörbar sind, werden die Slogans umso wichtiger. Die Menge skandiert sie ab und zu, sie sind hörbar, meistens zwei davon. Der eine ist »Internationale Solidarität«. Nichts dagegen, aber mein Eindruck ist, dass er spontan an der leeren Stelle erscheint, an der eigentlich etwas anderes gesagt werden sollte, etwas, was nun nicht zum Ausdruck kommt. Der zweite, »ganz-Freiburg-hasst die a-f-d«, könnte vielleicht etwas bewirken, wenn es auf einem Demo-Aufmarsch durch bestimmte Stadtteile skandiert würde, wo Rechtspopulisten

bisher hohe Stimmanteile erreicht haben. Auf dem Platz, wo noch nicht ganz Freiburg versammelt zu sein scheint, klingt es etwas leer. Aus meiner Sicht signalisieren solche Slogans nur eine falsche Sicherheit der Gleichgesinnten. Echte Fragen können mit nur vier bis fünf Wörtern nicht formuliert werden. Am Rande des Platzes steht eine Gruppe junger Leute mit einem riesigen Banner: »Wer gegen Faschismus kämpft, kann sich auf die Parteien nicht verlassen.« Das hätte ich gerne ausführlich als langen Redebeitrag gehört, mit guter Akustik und richtig guten Boxen. Diese Gruppe hätte bestimmt gerne mehr dazu gesagt, wenn sie nur eine Chance bekommen hätte.

Als alle Reden zu Ende sind und sich die Menge mit noch einigen »Internationale Solidarität«-Rufen aufzulösen beginnt, sehe ich eine ältere Dame, die ein sorgfältig beschriebenes und mit einer Lichterkette gut beleuchtetes Din-A4-Blatt mit sich trägt. Auf dem Blatt steht: »Jetzt können wir endlich herausfinden, was wir anstelle unserer Großeltern getan hätten!«

Machen wir schon erste Fehler?

Februar 2024, die zweite Großdemo. Wesentlich mehr Teilnehmer aller denkbaren Altersgruppen sind da, und der Slogan, den vor einem Monat eine alte Dame alleine getragen hat, wird jetzt auf riesigen Bannern mehrmals wiederholt. Je nach Alter der Tragenden kann sich das auf »Großeltern« oder »Urgroßeltern« beziehen. Es gibt auch andere treffende Aussagen: »Es ist fünf vor 33«, »Asozial, Faschistisch, Destruktiv«, »Abgrund Für Deutschland«, »Der Erfolg der Faschisten hängt davon ab, was ihre Gegner bereit sind dagegen zu tun«, »Nazis

hatten wir schon, war Scheiße«, »Wir brauchen keine Hassjunkies im Parlament«, »Zur Demokratie gibt es keine Alternative«, »Wir sind mehr.«

Jetzt gibt es richtig gute Boxen, alles Gesagte ist überall gut hörbar. Nicht zu übersehen aber ist eine Dissonanz zwischen dem Konzept der Organisatoren und der Stimmung der Versammelten. Trotz aller Zeichen der Sympathie fühlen sich viele Anwesende nicht angesprochen, insbesondere bei überlangen und am echten Thema der Versammlung vorbei gehenden Redebeiträgen. Die Frage ist, was man jetzt konkret tun kann, wo und wie aktiv werden, mit wem und wie sich in Verbindung setzen. Diese Fragen bleiben unbeantwortet, es ist auch nicht klar, an wen sie gerichtet werden sollen. Am Ende der Demo, als fast alle schon abzuziehen beginnen, wird vorgeschlagen, dass diejenigen, die mehr wissen oder mitmachen wollen, gerne zur Bühne kommen sollen. Im Endeffekt stehen dann etwa fünfzig Leute da, die weiter miteinander diskutieren und Erfahrungen austauschen – und das von ungefähr 30.000 TeilnehmerInnen.

Trotzdem, im zweiten Anlauf ist alles viel hoffnungsvoller, das Ganze hat bestimmt viel Zeit und Kraft gekostet, man muss sich bei den Organisatoren richtig bedanken. Über 500 Institutionen haben die Demo unterstützt. Schade, dass sie keine Plakate dabei hatten, durch die man sie auf dem Platz finden konnte. Ihre Logos sind auf der Webseite der Veranstaltung* zu sehen, wären sie aber auch bei der Demo sichtbar gewesen, wären spontane Kontakte und Vernetzungen besser möglich.

Und nächstes Mal?

► wirsinddiebrandmauer.fr

Frühstücksgespräche

Von Nana Wößner

Der Tisch ist voll gedeckt. Wie es halt so ist heutzutage – Avocado aus Chile, Ananas aus Kamerun, Kaffee aus Brasilien oder der Türkei, Heidelbeeren aus Georgien, das Geschirr und Besteck von IKEA und vieles mehr, was nicht nur aus deutscher Herstellung stammt. Das Mädchen isst nichts. Sie schaut nachdenklich aus dem Fenster. »Was meint ihr, werden sie uns auch irgendwann remigrieren?« Das letzte Wort spricht sie vorsichtig aus. »Ich bin doch halb Deutsche und du Papa bist ein Ausländer.« Die Eltern zucken zusammen. »Damals hat es doch auch so angefangen?« Geschichte ist ihr Lieblingsfach. »Nein, Schatz! Wir werden nicht die Fehler wiederholen und es so weit kommen lassen!« Mama ist bestimmt und entschlossen. »Aber sie schaffen es, das Märchen vom drohenden Untergang der deutschen Identität zu verbreiten und viele sind so naiv, dass sie diesen Populisten glauben«, sagt das Mädchen immer noch nachdenklich. »Was meint ihr? Wie viele von denen trinken heute Morgen einen ausländischen Kaffee oder essen Müsli mit einer gelben Banane aus Übersee?!«, fragt Papa mit gut gelaunter Stimme und leichtem Akzent.

»Das Plakat ist fertig!«, stürmt der kleine Bruder in die Küche. »Hmm, Pfannkuchen mit Schokocreme!« Auf dem Plakat steht: »Ich bin bunt! Ich liebe Schokolade und habe keine Angst vor euch!« Er ist gerade neun Jahre alt.

Der Vater versinkt in Erinnerungen: Seine Geschichte fängt an und endet in einem kalten Winter. 1992 hörte er das erste Mal, wie sich eine Bombe aus der Entfernung anhört. Er war gerade 10 Jahre alt und hatte gehofft, dass jemand kommt und hilft. Aber dieser Jemand kam nicht und Georgien verlor seine sehr schöne Region Abchasien und etwa 9000 Menschen ihr Leben. Das Land versank in einem von Russland gut vorgeplanten Bürgerkrieg und danach in ständiger Polarisierung der Gesellschaft. Russland lässt heute immer noch seine Manipulations-Maschinerie in Georgien laufen und versucht weiter, das kleine Land in die Knie zu zwingen, dessen Volk sich demokratisch dagegen wehrt. Und ganz ehrlich: Was können die Georgier, von denen es gerade mal 3 Millionen gibt, gegen so einen Riesen anstellen? Nichts! Und er weiß: Wenn der Krieg in der Ukraine nicht gewonnen wird, ist Georgien dem Autokraten ausgeliefert! Jetzt kommt auch noch diese fremdenfeindliche Partei und will seine Kinder in Gefahr bringen! Als er mit seiner Familie nach Deutschland kam, war er knapp 11. Er erinnert sich noch, wie sein Vater sagte: »Jetzt sind wir in einem sicheren Land!«

»Papa! Komm wir gehen!«, ruft der Neunjährige und holt ihn aus seinen Gedanken. An diesem Tag demonstrieren über 30.000 Menschen in Freiburg gegen die Idee der »Remigration«.

Neulich in der Speisekammer Eine Fabel

Von Irene Pacini

»Die kommen als erste hier weg«, sagte der Blumenkohl und zeigte mit einem Wink seines Lockenkopfes in Richtung des Kräuterbords. Kümmel, Kurkuma und Curry verdrehten genervt die Augen. »Damit kommst du nicht durch, du Faschist! Die Menschen hier lieben uns, ohne uns könnten sie gar nicht mehr kochen.« »Sie werden umlernen müssen«, erwiderte der Blumenkohl, »diese Leugner der kulinarischen Identität! Es ist Zeit, sich wieder auf die guten deutschen Zutaten zu besinnen!« »Ja, genau«, pflichtete die Kartoffel bei und rollte sich etwas näher an den Blumenkohl heran. »Das waren ja Zeiten, als meine königliche Blässe nicht von diesen bunten Pulverchen aus fernen Ländern verunstaltet wurde... Und als nächste nehmen wir uns den da vor – ja, genau, Tofu, schau nicht so unschuldig, du weißt ganz genau, dass du nicht hierher gehörst.« »Meinst du mich??? Ich habe mich in deutschen Küchen sehr verdient gemacht! In Freiburg werde ich sogar lokal produziert, bin ein echtes Bobe! Ich schaffe Arbeitsplätze! Über deine eigene Herkunft wollen wir gar nicht reden...« »Jetzt fang bloß nicht an mit Kolumbus und der Amerikageschichte! Ich bin Deutsche seit Generationen, das ist doch kein Vergleich!« »Aber du hast genauso angefangen wie ich oder Kurkuma. Als Exotin! Als Migrantin!« »Ruhig Blut, Kollegen«, schaltete sich eine Flasche Rothaus ein, die die ganze Zeit leicht angeheitert aus ihrer Ecke im Getränkeregale zugehört hatte. »Meine Sippe ist schon ein Weilchen hier in der Gegend und hat die meisten von euch irgendwann einwandern sehen... Selbst du, Blumenkohl, bist eigentlich Levantiner, wenn man genau hinschaut...« »Levantiner??? Ich? Die Säule der deutschen Küche?« »Tja, so ist es nun mal. Da ist sogar unser rassistiger Sonnyboy, der Rotwein, länger im Lande als du...« »Immer diese elitären Besserwisser! Fakt ist: Die Speisekammer ist voll, wir müssen hier teilweise – was sage ich, tonnenweise abschieben!« »Komm, Blumie, hör auf herumzustänkern. Die gute Küche ist bunt, die gute Küche ist vielfältig. Und deine Identität... die nimmst dir hier keiner weg. Prost! Auf das beste Rezept!«



Hintergrundfoto:
Michael Karthäuser
Transparentfotos:
Tatjana Sepin und kwasibanane



Hier lebe ich, hier wähle ich

Symbolische Kommunalwahl im Freiburger Wahlkreis 100%

Von Joe Nykiel

Während Freiburger*innen über 16 Jahre dazu aufgerufen werden, ihre Stimmen bei den Kommunalwahlen am 9. Juni abzugeben, erhalten 23.768 von ihnen keine Wahlbenachrichtigung, obwohl sie hier Steuern zahlen, ihre Kinder zur Schule schicken und zum Teil seit Jahrzehnten in Freiburg leben. Weil sie weder den deutschen noch einen EU-Pass besitzen, wird ihnen das demokratische Grundrecht – das Wahlrecht – verweigert. Seit 2002 führt der Verein *Freiburger Wahlkreis 100%* u.a. mit dem Migrant_innenbeirat symbolische Wahlen für Nicht-Wahlberechtigte durch, um die Aufmerksamkeit auf die enorme demokratische Lücke in Deutschland zu lenken – bundesweit sind es 5,5 Millionen Nicht-Wahlberechtigte! EU-Staatsangehörige, die in Freiburg leben, dürfen bereits nach drei Monaten Wohnsitz ohne Sprachkenntnisse oder Integrationstest bei den Kommunalwahlen teilnehmen.

Die Forderung des *Freiburger Wahlkreis 100%* lautet: Einführung des kommunalen Wahlrechts für alle nach einem dreijährigen Aufenthalt.

Am Wahlsonntag haben die Nicht-Wahlberechtigten die Möglichkeit, ihre Stimmen in unseren symbolischen Wahllokalen abzugeben. Die Auswahl an Parteien und Listen ist dieselbe wie bei der offiziellen Kommunalwahl. Freiburger*innen mit deutschem oder EU-Pass sind auch in unseren Wahllokalen willkommen: Sie können in einem Referendum für oder gegen die Einführung des Wahlrechts für Alle unabhängig vom Pass abstimmen. Wer am Wahlsonntag keine Zeit hat, kann bereits vorher in unseren Briefwahllokalen abstimmen.

Um die Wahl-Entscheidung zu erleichtern, haben wir Wahlprüfsteine für die kandidierenden Parteien/Listen aufgestellt.

Bei den vergangenen symbolischen Bundestagswahlen standen an einem Wahllokal bei der StuSie in Betzenhausen drei Afghanen und ein Pakistani vor der Wahlurne und überlegten lange, bevor sie fragten: »Ist die CDU gut für Ausländer?« (2017 schnitt die CDU bei den symbolischen Wahlen am besten ab, der sogenannte Merkel-Effekt). Unsere Wahlprüfsteine halfen ihnen, die Standpunkte der verschiedenen Parteien zu den für sie relevanten Themen besser zu verstehen.

Nach den Wahlen erfolgt die Auszählung und die Ergebnisse werden veröffentlicht. Die symbolisch gewählten Gemeinderäte werden nach der Wahl zu einer feierlichen Stimmenübergabe eingeladen, damit sie sich für eine Partizipation auf Augenhöhe ihrer Wähler*innen einsetzen.

Das Freiburger 100%-Modell der symbolischen Wahlen wird auch dieses Jahr u.a. in Paris, Berlin, Brüssel und Bologna in Zusammenarbeit mit dem europäischen Netzwerk *Voting Rights for All Residents/VRAR* angewandt.

Der Freiburger Gemeinderat hatte am 25.04.23 der europäischen Städteerklärung *unsere Städte, unsere Stimmen* zugestimmt und Oberbürgermeister Martin Horn hat die Erklärung für mehr Demokratie und ein kommunales Wahlrecht für alle unterzeichnet. Die Demokratie bleibt nur stark und wächst, wenn jede*r gleichberechtigt teilhaben kann, deshalb: mit und ohne Wahlrecht, geht wählen und kommt bei unseren Wahllokalen vorbei.

- ▶ www.wahlkreis100.de
- ▶ Wahllokale: wir-waehlen.org

Fragen an Kandidierende

Von Sinti Verein Freiburg und Roma Büro Freiburg

Warum herrschen in Deutschland – einem reichen Land – schon auf der Straße so viel Unfreundlichkeit, Missmut, zerknirschte Mienen und eiskalte Gemeinheiten?

Was wollen sie, Migranten schnell in Arbeit bringen oder sie abschrecken – oder ist die deutsche Patentformel beides zugleich?

Für Migranten bedeutet Ankommen: tagelanges (monate-jahrelang) Warten, um dann in jeweils unterschiedliche Kategorien mit unterschiedlichen Rechten einsortiert zu werden: wozu?

Meinen sie, wenn jemand vor existentieller Bedrohung (ob Krieg oder Naturkatastrophen) flieht, wegen Bezahlkarte, Schmarotzervorwurf umkehren wird?

Sollten Migranten/Minderheiten sich, bevor sie ein Thema aufmachen, die Erlaubnis von Politik und Verwaltung holen, oder gilt für sie ebenso Meinungsfreiheit?

Sollten Migranten/Minderheiten am besten nicht selber denken, ihre Perspektive aufgrund ihrer Lebenserfahrungen sowie ihre Muttersprache vergessen – sich ent-selbst-en –, um sich anzupassen und denen das Denken überlassen, die dafür vorgesehen sind?

Bei rassistischen, nazi oder Ausbeutungsvorfällen sollten diese konkret anerkannt, auseinander-genommen und behandelt werden, oder ein Vortrag zum Thema von jemandem Studierten von außerhalb gehalten werden?

In den letzten Jahren hat sich die migran-tische Lebenssituation in Freiburg durch Ausfälle in Ausländeramt und Wohngeldstelle stark verunsichert und verschlechtert – wie da rauskommen?

Das größte Problem der Stadt ist die Wohnungsfrage, es gibt immer weniger Sozialwohnungen. Auf Abriss und Neubau wird gesetzt, dies bringt den höchsten Profit und meiste Umweltbelastung – wieso wird Umnutzung, Umbau von Leerstand von Büros, Einzelhandel und Stadt-Beständen vernachlässigt – obwohl billiger, schneller, weniger Umweltbelastung?

Hierzulande gilt Streit als etwas Negatives. Stattdessen wird versucht, Konflikte unter den Teppich zu kehren, und es wird das schöne Selbstbild Freiburg gepflegt. Die Folge ist eine Symbol- und Simulations-Politik, die keine Probleme löst, nur aufschiebt. Beide Minderheiten sind ausgesprochene jahrhundertalte Kulturen des Streits – sollten wir von ihnen lernen, um aus der Sackgasse rauszukommen zu einer lernenden Fehlerkultur?

Im Vergleich zu den 2000ern gibt es heute kaum/keine Migranten-Vertreter im Gemeinderat und keine Politik für das eine Drittel der Stadtbevölkerung. Woran liegt das, sollte dies geändert werden oder ist es halt der Zeitgeist?



Wir bleiben hier. Wir sind Deutschland. Wir gehen wählen.

Warum wir am 9. Juni wählen gehen müssen.

Liebe Freiburgerinnen und Freiburger, auch mit Migrationsgeschichte: Bitte macht am 9. Juni von eurem Wahlrecht Gebrauch! Es wäre schön, wenn alle wählen dürften, aber solange das nicht so ist, ist die Verantwortung derer, die wahlberechtigt sind, umso größer. Schon deshalb, weil antidemokratische und nationalistische Parteien nicht mit unseren Stimmen rechnen können – weder in unserer Stadt noch in unserem Europa! Es gibt nun die Möglichkeit, etwas zum Positiven zu verändern, in Europa, wo die Mehrheit der Freiburger Migrant*innen ihre Wurzeln hat, und womit sich viele andere identifizieren. Mit Wahlstimme bekennen wir uns zu Freiburg und zur europäischen Demokratie.

Großdemonstration »Wir sind die Brandmauer«. 2. Juni, 14h. Demokratie schützen heißt Wählen gehen.

Ausschneiden, um die Kandidat*innen bei Wahlveranstaltungen oder anderen Anlässen damit zu löchern und sich ein Bild von ihren Positionen vor allem zum Thema Migration zu machen.

Wahlprüfsteine zur Kommunalwahl 2024

Zusammengestellt vom Freiburger Wahlkreis 100% und vom Migrant_innenbeirat der Stadt Freiburg



Freiburger Wahlkreis 100%

1. 30% der Freiburger*innen haben eine Migrationsgeschichte. Wie viel Prozent der Kandidat*innen auf ihrer Liste haben Migrationsgeschichte? %
Wie viele kandidieren auf den Listen-Plätzen 1–10? Anzahl

2. EU-Staatsangehörige haben das **kommunale Wahlrecht**. Am 25.4.23 hat die Mehrheit des Gemeinderats für das kommunale Wahlrecht aller Migrant*innen gestimmt. Haben/hätten Sie zugestimmt? Ja Nein

5. In Baden-Württemberg ist es möglich, dass ein*e Vertreter*in des Migrant*innenbeirats Sitz-, Antrags- und Rederecht im Freiburger Gemeinderat erhält. Werden Sie sich für Sitz-, Antrags- und Rederecht des MB einsetzen? Ja Nein

3. In Freiburg können alle beim städt. Bürgerservice online-Termine buchen, bei der Ausländerbehörde nicht. Werden Sie sich für **online-Termine** für alle einsetzen? Ja Nein

6. Fast jedes dritte Kind in der 1. Klasse in Freiburg hat eine Migrationsgeschichte. Die in den Familien gesprochenen Sprachen tragen zur Identitätsstiftung bei. Unterstützen Sie das Angebot **herkunftssprachlichen Unterrichts** an Schulen in Freiburg (Räume, gute Nutzzeiten)? Ja Nein

4. 2018 wurde im Gemeinderat beschlossen, im neuen Stadtteil Dietenbach **50% Sozialwohnungen** zu bauen. Haben bzw. hätten Sie diesem Beschluss zugestimmt? Ja Nein

7. Freiburger*innen im Asylverfahren sollen finanzielle Unterstützung vor allem mit einer **elektronischen Bezahlkarte** erhalten. Werden Sie die Beibehaltung bzw. Standard eines »normalen« Kontos (Selbstständigkeit erhalten) befürworten? Ja Nein

9. **Anonymisierte Bewerbungsverfahren** helfen Diskriminierung gegen Frauen (mit Kindern), Migrant*innen u.a. vorzubeugen. Werden Sie sich für die Einführung dieser Verfahren bei der Stadtverwaltung einsetzen? Ja Nein

8. 30% der Freiburger*innen haben eine Migrationsgeschichte, aber nur etwa 12%* des Personals in der städtischen Verwaltung in Freiburg. Werden Sie sich für die Erhöhung des **Personalanteils mit Migrationsgeschichte** einsetzen? Ja Nein

10. Sollen lokale **mehrsprachige, interkulturelle Medien** von städtischer Seite strukturell und finanziell unterstützt werden? Ja Nein

* Freiburg erfasst keine Daten, in der Bundesverwaltung sind es 12%, DIVERSITÄT UND CHANCENGLEICHHEIT SURVEY (2019), BUNDESINSTITUT FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG

InTipps

Mein Opa auf den Marshall-Inseln (16+) [Junges Theater Freiburg]. Die Figurenspielerin Vanessa Valk nimmt das Publikum mit auf einen Ausflug in die wundersame Welt deutscher Familiennarrative. Neben Kindheits Erinnerungen hat sie von ihrem Großvater zwei Fotoalben und ein Tagebuch, die von seiner Reise auf die Marshall-Inseln im Jahr 1911 zeugen. In der Familie galt der Opa als Held. Drei Jahre blieb er auf den Inseln, bis er eine »Südfraue« sitzenließ und zurückkehrte. Wie erzählt sich aus heutiger Sicht die Geschichte eines waschechten Kolonialisten? ■ So 12. Mai, Fr 17. Mai, Sa 18. Mai je 19 Uhr; und So 9. Juni 18 Uhr ■ Werkraum (Theater Freiburg) ■ 14/9 €

Heim und Flucht Orchester [Konzert] Das Transnationale Heim und Flucht Orchester schafft eine explosive Mischung aus orientalischen Klängen, Balkanbeats, afrikanischem Gesang, heißen Percussion-Rhythmen und abendländischem Streicher-Sound. ■ Mi 15. Mai 19 Uhr ■ TheaterBar ■ 7 €

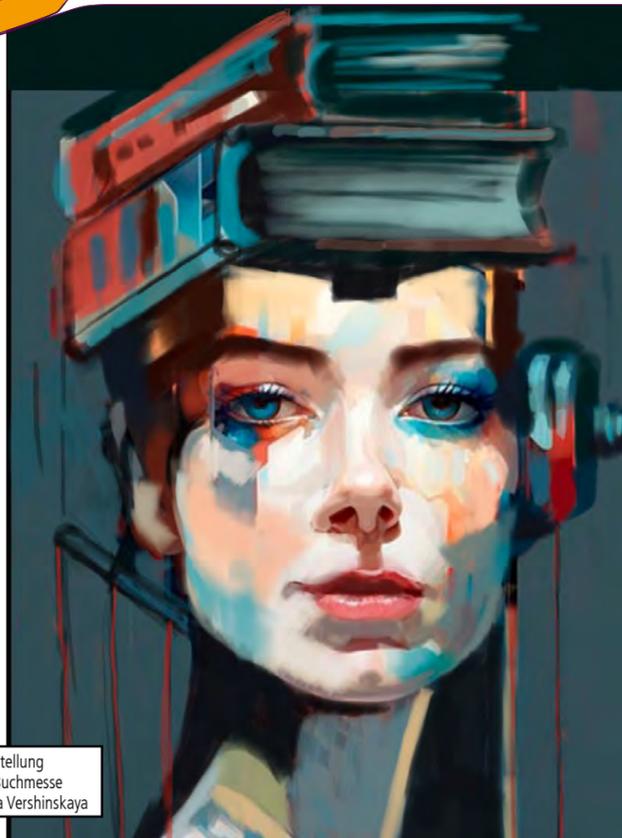
Caffè letterario. Italienischer Lese- und Gesprächsabend in Kooperation mit Vivace Freiburg. ■ 28. Mai 2024: »Maniac« von Benjamin Labatut ■ 25. Juni 2024: »Nostalgie« von Ermanno Rea ■ Italienische Bibliothek Filippa, Bismarckallee 22, Freiburg ■ je 19 Uhr ■ Eintritt frei

Doppelausstellung | Solmaz Daryani & Sabina Shikhlinskaya. Wie kann zeitgenössische Kunst die offizielle Version der Geschichte hinterfragen und erweitern? Diese Frage wird in der Doppelausstellung aus unterschiedlichen künstlerischen Perspektiven beleuchtet. In ihrer Präsentation *The Eyes of Earth* thematisiert die Dokumentarphotografin Solmaz Daryani (Iran/Großbritannien) die Folgen der Umweltausbeutung für den Urmia See in den iranischen Provinzen West- und Ost-Aserbaidschan. Sabina Shikhlinskaya (Baku, Aserbaidschan) fragt in ihrer Ausstellung nach Hoffnungsmomenten angesichts der vielfältigen Verluste, mit denen ein Mensch wegen sinnloser geopolitischer Konflikte, endlosen Kriegen oder eigennützigem politischen Interessen konfrontiert wird. ■ E-Werk, Eschholzstr. 77 ■ Mi 5. Juni – So 14. Juli ■ Vernissage: Di 4. Juni, 19 Uhr, Foyer; Performance von Sabina Shikhlinskaya: 19.30 Uhr ■ Im Rahmen von »Performing Democracy« ► ewerk-freiburg.de/programm/festivals-2

Die gerettete Kunst. Die Ausstellung ukrainischer Künstler*innen, die in Freiburg Zuflucht gefunden haben, zeigt sowohl Werke, die in Deutschland entstanden sind, als auch Werke, die unter Beschuss aus der Ukraine gerettet wurden. ■ 4. Mai – 15. Juni ■ Ukrainisches Kulturzentrum, Salzstr. 37 ■ weitere Infos: www.dug-freiburg.de



Raum Buch Enterprise



Aus der Ausstellung parallel zur Buchmesse Malerei: Yulia Vershinskaya

Von Ketevan Bakhia

Die *Kreativpioniere* sind die Initiatoren der regionalen Buchmesse *FreiBuch*, die in der letzten Woche stattgefunden hat. *Freibühne, Freikunst, freier Eintritt*. Obwohl als eine Verkaufsmesse für die Verlage und andere Buchvermarkter sehr wichtig, ist so ein Ereignis vor allem eine große Möglichkeit für freie Autorinnen und Autoren sowie andere Kunstschaffende, ihre Werke zur Schau zu stellen.

Ich habe die *Kreativpioniere* im Vorfeld der Messe in ihren Räumen im *Schopf2* (in der Schopfheimer Straße 2) besucht. Das Fest war bereits vorbereitet, die Planung abgeschlossen, die Erwartungen hoch. Die beiden *Buch-Pioniere*, mit denen ich gesprochen habe, waren euphorisch.

»Mein Herz schlägt ganz besonders beim gemeinsamen Stand der 18 Autorinnen und Autoren mit ihren literarischen Werken, sowie die *Lesungen und Gespräche*«, sagt Astrid Ogbeiw, die für den Stand der Autor*innen zuständig ist. Sie

ist von Haus aus eine Übersetzerin, eine für Literatur engagierte Person und eine der Organisatorinnen aus der 20-köpfigen Mannschaft, die ein Jahr lang *FreiBuch* vorbereiteten. Arne Bicker, der Journalist und Ideengeber der Buchmesse, hat das Team zusammengestellt, erzählt Georg Schwarzkopf (Jirka) aus dem Vorstand der Pioniere.

Die ehrenamtlichen Aufgaben wurden je nach Zuständigkeit aufgeteilt: Ausstellungen, Performances, Lesungen, Gesprächsrunden und Workshops.

Unter den Partnern der Buchmesse sind unter anderem das Literaturhaus und die Stadtbibliothek. Die Kooperation der *Kreativpioniere* und des Kulturamts Freiburg geht über die Grenzen der Buchmesse hinaus. Angestrebt wird das *Blaue Band der Kreativität* mit der Etablierung des Kreativquartiers, mit Werkstätten und kleinen Läden. Bei der Planung spielen die *Kreativpioniere* die Hauptrolle.

Georg Schwarzkopf unterstreicht die Bedeutung von *FreiBuch* auch in dieser Hinsicht. Er erzählt von dem Projekt *Schopf4* – die zukünftige Übernahme der

stillgelegten Bundeswehrgebäude und die Entstehung des Kulturzentrums. Wenn Georg Schwarzkopf über das erste *Neighborhood Culture Festival* (2022) sowie über die geplanten Projekte, wie die Kooperation mit der Landeserstaufnahme-Einrichtung für Flüchtlinge, redet, wird deutlich, wie wichtig ihm die Verknüpfung von Kunst und Öffentlichkeit ist. Seine Begeisterung darüber, dass Dinçer Gücyeter kurz vor seinem Sieg beim Leipziger Buchpreis (für *Unser Deutschlandmärchen*), im *Schopf2* gelesen hat, bringt das Gespräch wieder zum Thema der Buchmesse und dem Wunsch, dass die Türen auch für andere Schriftsteller oder Künstler von *FreiBuch* geöffnet werden.

Fazit: Egal, ob aus der Pop-up-Buchmesse (2024) ein Start-up wird oder nicht, soll die Veranstaltung der nächste Schritt in die Zukunft der Kreativen in Freiburg sein.

■ Parallel zur Freiburger Buchmesse fand in allen Hallen und Räumen eine Kunstausstellung mit Bildern, Skulpturen, Illustrationen, Cartoons, Fotografien und Karikaturen verschiedener KünstlerInnen statt.



Von Alexander Sancho-Rauschel

Der Schlagerbarde Dieter Thomas Kuhn hat eine feste Fanbasis in Freiburg. Jahrelang waren seine Auftritte beim Zeltmusikfestival immer ausverkauft, bevor überhaupt das Programmheft gedruckt war. Diesen Juli wird sein Festival der Liebe sogar die Messehalle füllen. Auch wenn der Tübinger sein Programm mit viel Ironie und ausschließlich Retronummern bestreitet, muss man zugeben: Schlager sind nach wie vor aktuell. Und viele aktuelle deutsche Radiohits sind letztlich Schlager voller Melancholie und Herzschmerz, nur mit etwas mehr Beat und Bass. Und der Eurovision Song Contest oder ESC erreicht jedes Jahr über 160 Millionen Zuschauende.

Wie einheimisch aber ist eigentlich der deutsche Schlager? Vor dem Krieg haben ihn viele europäische und auch jüdische Musiker mitgeprägt wie die Comedian Harmonists oder der Komponist Friedrich Hollaender. Nach 1933 mussten viele fliehen oder wurden ermordet. Doch auch wer blieb und in der NS-Propagandasche mitmachte, hatte nicht immer nur deutsche Wurzeln – wie die in Kairo geborene Marika Röck mit ungarischen Wurzeln, der Niederländer Johannes Heesters oder die von Goebbels verehrte Schwedin Zarah Leander.

Nach 1945 wollten sich die Deutschen aus dem Nachkriegselend herausträumen. Groß war die Sehnsucht nach Exotik: Das frivole und romantische

Paris wurde besungen von der in Paris geborenen Italienerin Caterina Valente (*Ganz Paris träumt von der Liebe*, 1954). Später legte sie nach mit dem Nummer-1-Hit *Itsy Bitsy Teenie Weenie Honolulu-Strand-Bikini*. Besonders stark sehnte sich die deutsche Seele nach dem Süden, dem damals als exotisch empfundenen Mittelmeer (*Ja, für eine Fahrt ans Mit-*

mitbrachten. Sehr erfolgreich war beispielsweise Leila Negra, die eigentlich Marie Nejar hieß und einen französischen Pass hatte, ihr Vater stammte aus Ghana und ihr Großvater aus Martinique. Noch als Schulfachfrau sollte sie während der NS-Zeit eine dunkelhäutige Dienerin mit Palmwedel im Goebbels-Film Münchenhausen spielen. 1954 nahm

land. Der junge Engländer kam nach Kriegsende als Sprecher des Radiosenders der Britischen Armee BFN – und mutierte als Sänger von Hits wie *Das hab' ich in Paris gelernt* mit seinem britischen Akzent zu einem Lieblingsstar der Deutschen. Dazu kamen Amerikanerinnen wie Connie Francis oder Peggy March (*Mit 17 hat man noch Träume*), Niederländer wie Bruce Low und Rudi Carrell, aus Griechenland reisten Nana Mouskouri, Vicky Leandros (*Die Bouzouki klang durch die Sommernacht*) und später Costa Cordalis an – während Tschechien mit Bata Illic oder Karel Gott (*Die Biene Maja*) punktete.

Kritisch für den Schlager wurde es in den 60ern, als die Jugend Beatmusik und Pop entdeckte. 1962 waren noch fast alle Nummer-1-Hits deutschsprachig, schon 1966 sank der Anteil auf 50 Prozent, Ende der 60er lag er bei unter 10 Prozent. Aber neue Stars wie Peter Maffay (*Und es war Sommer*) aus dem rumänischen Siebenbürger oder Howard Carpendale (*Hello Again*), geboren in Südafrika, kamen dazu. Und es gab neue Themen: Conny Froboess besang das Schicksal von Gastarbeitern in Deutschland in *Zwei kleine Italiener* und der Österreicher Udo Jürgens erzählte mit *Griechischer Wein* durchaus sozialkritisch vom Heimweh griechischer Gastarbeiter in der Bundesrepublik. Auch die Neue Deutsche Welle der 80er kann man ja teilweise als Schlager ansehen. Später folgte die nicht immer leicht zu verdauende Mischung des Schlagers mit sogenannter Volksmusik. Aber es geht fröhlich interkulturell weiter, mit dem Superstar Helene Fischer – als Tochter von Russlanddeutschen in Sibirien geboren, die sich engagiert gegen Rechtsextremismus und für eine tolerante Gesellschaft. Der Schlager ist unverwundlich!

Die vielen Gesichter des deutschen Schlagers

oder: Was die Herzschmerz-Schmonzetten alles zu erzählen haben

telmeer), nach Griechenland (*Weißer Rosen aus Athen*) oder Spanien (*Spaniens Gitarren; Wenn die Rosen erblühen in Malaga*). Aber vor allem nach Italien, wie im 50er-Jahre-Superhit des legendären Rudi Schuricke, *Capri-Fischer/Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt*. Dem folgten Schlagerhits wie *Florentinische Nächte*, *Arrivederci Roma*, *Addio, bella Napoli* oder *Im Hafen von Adano*. Zu diesem Titel verriet der pfiffige Texter Kurt Feltz später: »Adano gibt's gar nicht, aber für die Leute klingt das exotisch« – und eben richtig aufregend italienisch!

Bald aber war Italien nicht mehr fern genug als Stoff für bundesdeutsche Sehnsüchte. Die von Fernweh tiefenden Lieder wanderten weiter zu Palmen, blauen Lagunen, zu braungebrannten Mädchen und Matrosenjungs, nach Mexiko (*Fiesta Mexicana*) oder in die Südsee, nach Tahiti und Hawaii. Noch besser aber war es, wenn auch die Interpreten selbst exotisches Flair

sie zusammen mit dem Österreicher Peter Alexander *Die süßesten Früchte fressen nur die großen Tiere* auf, ein Riesenhit. Ähnlichen Erfolg hatte Billy Mo, studierter Psychologe und Musikwissenschaftler, geboren auf Trinidad, der ab 1961 mit frivolen Schlagern wie *Wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätte* und *Was kann der Sigismund dafür... den Durchbruch schaffte, gefolgt von seinem Nummer-Eins-Hit *Ich kauf' mir lieber einen Tirolerhut*. Allem Alltagsrassismus zum Trotz punktete im Schlagergeschäft auch der in Tunis geborene Afrokubaner Roberto Blanco, mit *Ein bißchen Spaß muß sein* oder seinem *Puppenspieler von Mexiko*.*

Verblüffend verlief auch die Karriere zweier junger Männer: Bill Ramsey kam als junger amerikanischer Wehrdienstleistender in den 50ern nach Deutschland, stieg bald zum Radiomoderator auf – und landete dann humorvolle Schlagerhits wie *Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett*. Ganz ähnlich lief es bei Chris How-



Roberto Blanco bei der Preisverleihung Goldene Sonne (2023) in Kalkar Foto: © Superbass / CC-BY-SA-4.0 (via Wikimedia Commons)



Illustration: RetroClipArt / AdobeStock



Familie Eneh (Isaac Chukwuemeka, Daniela & Adanna) auf dem Afrika Tag.
Foto: Biryar Kouti

Von Daniela Eneh

Ich habe erstmals die afrikanische Küche während meines Studiums vor 22 Jahren in meinem Heimatland Rumänien kennengelernt, durch zahlreiche und liebevolle kulinarische Begegnungen mit vielen Freunden und Freundinnen aus verschiedenen afrikanischen Ländern wie Kongo, Guinea, Tansania, Elfenbeinküste, Kamerun, Ghana, Nigeria, usw. Ich habe viele tolle Erinnerungen an meine Studentenzeit in Bukarest, wo ich Psychologie, Sonderpädagogik und Soziologie gleichzeitig studiert habe. Ich habe in dieser Zeit sehr viele Menschen aus verschiedenen Kulturen kennen gelernt, und wir haben gemeinsam sehr schöne Erfahrungen gemacht, trotz aller akademischer und wirtschaftlicher Herausforderungen, die wir alle als Studenten*innen erlebt haben.

Damals, als ich noch Studentin war, konnte ich nicht so gut kochen, weil meine tolle Mutter mir das Privileg und die Freiheit geschenkt hat, mich während meiner Kindheit auf das Spielen und die schulische Bildung konzentrieren zu können und sie hat mich mit ihrer Hilfe von Haushalt und Kochen befreit, was ungewöhnlich für eine rumänische Familie war. Ich bin in 1984 in Rumänien geboren und damals mussten die Mädchen meistens sehr viel beim Haushalt und Kochen helfen oder sogar den ganzen Haushalt verwalten, weil die Mütter in Vollzeit gearbeitet haben. Meine Mutter hat es geschafft, mit Unterstützung meiner Oma, zwei anspruchsvolle

Kinder zu erziehen und gleichzeitig zu 100% in Vollzeit als Software-Entwicklerin zu arbeiten.

Ich habe alles, was mit Kochen zu tun hat, gemeinsam mit meinem Ehemann gelernt, oder besser formuliert, von ihm gelernt. Mein Ehemann kommt aus Enugu, Nigeria, und ich habe von ihm nicht nur afrikanische Gerichte zu kochen gelernt, sondern er hat mich von Anfang an auf eine geheimnisvolle und erlebnisvolle Reise in die Igbo-Kultur hingeführt, und seitdem bin ich von der Kultur der Igbo und ihrer Spiritualität total begeistert und inspiriert.

Ich habe meinen Ehemann vor 18 Jahren im Cismigiu Park in Bukarest auf dem Weg zur Uni kennen gelernt, und seither habe ich dann die Ehre gehabt, gemeinsam mit ihm zu leben und zu wachsen. Ich habe Nigeria besser kennen gelernt, nicht nur durch seine abenteuerliche Lebensgeschichte, seine starke Bindung zu seiner Herkunftsfamilie, zu seiner Igbo-Herkunft und -Kultur, aber auch durch zahlreiche

Familienbesuche, durch Reisen nach Nigeria, wo ich und unsere Tochter Erlebnisse und Erinnerungen von unschätzbarem Wert gesammelt haben und die wunderschönen nigerianischen und Igbo-Traditionen viel besser kennen lernen konnten.

Unsere Tochter und ich lieben auch die nigerianische Igbo Cuisine und mein Ehemann ist ein absolutes Kochtalent. Er verwöhnt uns ständig mit den leckersten Gerichten. Deswegen haben wir uns 2022 entschieden, die nigerianische bzw. die Igbo-Kultur in Freiburg in den Fokus zu rücken und Freiburgern die Möglichkeit zu geben die nigerianische Cuisine zu entdecken.

Zum Beispiel ist Jollof-Reis ein sehr beliebtes Gericht in Nigeria. Markant ist vor allem die rote Farbe, die durch das Tomatenmark entsteht. Jollof hat einen tiefen, komplexen Geschmack und es macht einfach richtig Spaß zu essen. Wenn ihr Jollof nur mit Gemüsebrühe kocht, seid ihr vegan unterwegs. Schwarz-Augen-Bohnen mit Kochbananen ist auch ein sehr



Egusi soup Foto: Creative Commons/Ask4ugo

Egusi Soup

Aus der nigerianischen Küche / Igbo Cuisine

beliebtes Gericht in Nigeria. Auch dieses Gericht ist vegan, reich an Proteinen und schmeckt einfach toll! Ich liebe sehr viele nigerianische Gerichte, aber mein Lieblingsgericht ist Egusi Soup. Die Egusi Soup ist fast ein Nationalgericht in Nigeria geworden und ich werde mit euch dieses außergewöhnliche Rezept teilen.

■ Daniela Eneh, (Dipl. Psychologin & Dipl. Soziologin, Gründerin der ehrenamtlichen kulturellen Empowerment Initiative ADAORA Community) und Ihr Ehemann Isaac Chukwuemeka Eneh haben letztes Jahr beim Zuka Solicafé ihr kulturelles Erbe und Kochkunst dem breiten Publikum präsentiert und auch gemeinsam mit »Über den Tellerrand kochen Freiburg e.V.« einen nigerianischen Kochworkshop organisiert.

Zutaten für 4 Portionen

- 200g Egusi (gemahlene afrikanische Melonenkerne)
- 2 Habaneros (Chili, scharf)
- 1 Knoblauchzehe
- 1 Prise Salz
- 1 Prise Cayennepfeffer
- 1 EL Kokosfett
- 100g Bitter Leaf oder Spinat (frisch)
- 1 EL rote Palmöl

Zubereitung

- Knoblauch schälen und fein hacken.
- Chili auch klein schneiden.
- Alles in einen Blender geben und mixen.
- In einem Topf das Öl heiß werden lassen, die Mischung aus dem Blender zufügen und aufkochen lassen.
- Das gemahlene Egusi zugeben und für 10 Minuten bei kleiner Flamme weiter köcheln lassen.
- Mit Salz und Cayennepfeffer würzen.
- Bitter Leaf sehr gut waschen und klein schneiden, dem Egusi zufügen.
- Verrühren, abschmecken und servieren. Gern wird dazu Fufu oder Yam vom Blech gereicht. **Lasst es euch schmecken!**